

Das Gebüsch wird unmerklich spärlicher und durchlässiger. Es scheint, als wichen die Pflanzen vor ihm zurück, als hätten sie es aufgegeben, seinen rasenden Lauf zu hemmen. Da steht er plötzlich auf einer ausgedehnten Lichtung. Schon von weitem ist das schrille Pfeifen der Ariels zu hören. Wie eine Sturmbö fegt ein Schwarm über ihn hinweg, steigt steil in die Wolken hinauf und pfeift zeternd und verschreckt. Wie ein Hilferuf klingt es, wie das verzweifelte Schreien wehrloser Wesen, die vor einem blutgierigen Feind fliehen! Aber darauf achtet Leander nicht. Etwas anderes fesselt seine Aufmerksamkeit. Mitten auf der Lichtung steht ein merkwürdiges Fluggerät. Eins, wie er es noch nie gesehen hat!

Ein Katamaran! Ein Doppelrumpfgleiter! Zwei schlanke spindelförmige Körper, durch ein nach oben gewölbtes Deck miteinander verbunden! Und die knollige Verdickung auf diesem Deck – das muß die Kanzel sein!

Gebannt tritt Leander an den Katamaran heran und streicht über die dunkelviolet schimmernde Außenhaut. Er hat das Gefühl, als drückten seine Finger in eine unsichtbare Schaumgummischicht. Einen halben Zentimeter über der Oberfläche des Flugkörpers wird der Widerstand so stark, daß es ihm nicht gelingt, diese merkwürdige Kraft zu überwinden. Dunkel beginnt er zu ahnen, daß dieser Gleiter nicht von Menschenhand erschaffen wurde. Das Material der Kanzel ist stumpf und undurchsichtig wie die Mattscheibe eines Bildschirms. Anfangs kam ihm der verrückte Gedanke, er könnte in einem todesähnlichen Schlaf Jahrzehnte oder noch länger auf dem Planeten zugebracht haben, und dies sei ein hypermoderner irdischer Gleiter. Ein Fluggerät aus einer Generation, die er noch nicht kennt. Aber an diesem Katamaran ist nichts Irdisches. Keine Positionslampen, keine Beschriftung, nicht einmal irgendein Emblem, ein Adler oder eine Taube oder wie bei den *Pharao*-Gleitern eine Sphinx. Das ist keine irdische Konstruktion!

Leanders Gedanken überschlagen sich. Sollte es ausgerechnet ihm beschieden sein, als erster Mensch anderen vernunftbegabten Wesen von Angesicht zu Angesicht gegenüberzustehen, die Erfüllung eines jahrhundertealten Menschheitstraumes zu erleben? Mit dieser Möglichkeit hat er sich noch nicht ernsthaft beschäftigt. Unter Raumfahrern gehört es nicht zum guten Ton, sich solchen Spekulationen hinzugeben, denn von Generation zu Generation verdichtete sich die Gewißheit, daß die Menschen innerhalb ihrer Galaxis die einzigen mit hochentwickelter Vernunft ausgerüsteten Wesen sind. Und das Erreichen anderer Galaxien ist so gut wie unmöglich...

Undeutlich blitzt die Erinnerung an einen seltsamen Traum in Leanders Gedanken auf: Ein irrsinniger Flug mitten in den *Andromedanebel* hinein... Das muß erst vor kurzem gewesen sein.

Ein flackerndes Leuchten erhellt sekundenlang die Lichtung. Gleichzeitig hört Leander ein ihm wohlbekanntes, giftiges Fauchen. Mit schnellen Schritten läuft Leander um den Katamaran herum.

Dort steht er. Funkelnd, strahlend, schillernd. In der rechten Faust einen Werfer, der verteufelt den veralteten Skorpionwerfern ähnelt. Kaltblütig schießt er in die aufwirbelnden Wolken aufgeschreckter Ariels hinein und zielt ebenso unberührt auf die in panischer Angst umhertrippelnden Jungtiere.

Der schillernde Skaphander wirkt wie aus einem grobfaserigen, silbrig funkelnden Gewebe hergestellt – einem Geflecht aus zentimeterstarken, blitzenden Chromdrähten. Gleich erkennt Leander die Täuschung. In Wirklichkeit besteht die Haut des Skaphanders aus konkaven Waben, die das grüne Licht der Sonne *Zaurak* wie Parabolspiegel reflektieren.

Matt und undurchsichtig schimmernd, sitzt ein elliptisch geformter, purpurfarbener Helm auf den Schultern. Ein Mensch! Ein Mensch mit Kopf, Armen und Beinen! Etwas gedrungen und mit sehr schmalen Schultern, aber zweifellos ein humanoides Wesen!

Der Fremde hat Leander noch nicht bemerkt. Das Schauspiel, das sich ihm bietet, ernüchert Leander. Verstört sieht er zu, wie der Strahl aus der Waffe des Außerirdischen gnadenlos zwischen die Ariels fährt, sie zerreißt, zerfetzt, verbrennt wie zusammengeknäultes Papier.

Durch den Atemfilter dringt ein ekelregender, beißender Gestank nach verbranntem Fleisch.

Die Bewegungen des Fremden haben etwas Zielloses, Unentschlossenes. Als täte er etwas, von dessen Sinn und Erfolg er nicht recht überzeugt ist. Da fällt Leanders Blick auf die herabhängende linke Hand des Humanoiden. Es ist nur eine geringfügige Kleinigkeit. Und doch rieseln Leander in diesem Augenblick kalte Schauer über den Rücken. Es ist etwas, was den Eindruck des vertrauten und gewohnten Anblicks einer menschlichen Gestalt zerstört. Der Handschuh des Skaphanders hat vier Finger. Einen Daumen, zwei dünne, zierliche Finger und dazwischen ein dickes, daumenähnliches Greiforgan...

Als keine lebenden Ariels mehr auf dem Boden sitzen, schießt der Fremde ziellos in die dichten Trauben der über ihm flatternden Tiere. Dann läßt er den Werfer sinken und dreht sich um. Hinter dem undurchsichtigen Material des Helms ist das Gesicht nicht zu sehen. Vielleicht ist es ganz gut so, daß er seine Züge hinter der stumpfen Anonymität der purpurnen Hülle versteckt. Kalter Schweiß tritt auf Leanders Stirn. Er sieht den Blick nicht, der auf ihn gerichtet ist, aber er ahnt ihn.

Doch es kommt ganz anders. Erst erstarrt der Fremde, dann taumelt er zwei, drei Schritte zurück. Abwehrend und drohend zugleich hebt er den Werfer. Leander könnte schwören, daß es ein Skorpionwerfer ist. Seltsamerweise hat er keine Angst, irgend etwas in der Haltung des Humanoiden sagt ihm, daß diese Gebärde kein Zeichen von Feindschaft ist. Fast scheint es, daß er, der Außerirdische, sich fürchtet!

In diesem Augenblick gewinnt Leander seine alte Kaltblütigkeit zurück. Er dreht die Handflächen nach außen zum Zeichen der Friedfertigkeit und geht langsam auf den Fremden zu. Der weicht zögernd zurück.

„Hab keine Angst, ich will dir nichts tun“, sagt Leander, obwohl er genau weiß, daß der andere ihn nicht verstehen kann. Das tut er ganz mechanisch, so wie man einem streunenden Hund gut zuredet, von dem man nicht genau weiß, ob er einem die Hand leckt oder ob er unverhofft zuschnappt.

Als der Humanoide antwortet, bleibt Leander wie angewurzelt stehen. Die Stimme ist deutlich und gut verständlich. Aber ihr Klang läßt ihn wieder erschauern. Ohne jede menschliche Regung, monoton, roboterhaft, sagt der Fremde: „*Astranda* – hat – keine – Angst. *Astranda* – wünscht – keinen – Kontakt.“

Sekundenlang ist Leander sprachlos. Dann würgt er hervor: „Du bist ein Mensch?“

Die Antwort kommt schnell und eine Nuance lauter: „*Astranda* – ist – *Astranda*! Mensch – sein – ist – schlecht!“

Vor Verblüffung weiß Leander nichts zu sagen. Die Antwort war deutlich: *Astranda* ist der Name des Fremden mit der seltsamen Stimme, die klar und rein klingt und doch so leblos. Er ist kein Mensch – und er mag die Menschen nicht. Also muß er sie kennen! Ist er ein Späher, ein Kundschafter, der die Möglichkeit einer Kontaktaufnahme recherchieren soll? Sein knappes und vernichtendes Urteil ist ein Schock für Leander.

Er zwingt sich zur Gelassenheit. Alles ist zwar ganz anders gekommen, als er gehofft und vermutet hat, aber noch bietet sich ihm die Möglichkeit, diesen Planeten zu verlassen. Das ist eine seiner Stärken – sich schnell der jeweiligen Situation anzupassen, ohne langes Zaudern und Überlegen.

Noch immer stehen sie sich wie festgenagelt gegenüber. Als sei eine Wand zwischen ihnen. Es ist eine Wand, eine fast unüberwindbare Mauer – die Fremdheit. Und doch sind sie beide die Vertreter vernunftbegabter Zivilisationen. Die Gemeinsamkeiten müssen schwerer wiegen als die Unterschiede. Bedächtig geht Leander auf den Fremden zu.

*Astranda* schwankt, deutlich spürt Leander, wie der Fremde mit großer Anstrengung dem Wunsch widersteht zurückzuweichen. Aber er bleibt stehen. Leander geht dicht an ihn heran. Dann streckt er die Hand aus und sagt: „Gib mir deine Hand, *Astranda*!“

Zögernd und ungeschickt hebt *Astranda* den Arm. Leander greift einfach zu. Die Hand des Fremden zuckt zurück, aber Leander hält sie fest umschlossen. Ein merkwürdiges Gefühl

beschleicht ihn, als er merkt, wie sich die vier Finger seinem Griff entwinden wollen. Nur kurz währt Astrandas Widerstand, dann liegt seine Hand schlaff in der Leanders, ohne den Druck zu erwidern.

„Was – hat – das – für – einen – Sinn?“ fragt Astranda monoton.

Da begreift Leander. Astranda ist ein Roboter! Ein anthropoider Automat! Warum ist ihm das nicht gleich aufgefallen? Gleich, welche Vernunft künstliche Intelligenz erschafft – eins kann sie ihr ganz gewiß nicht geben: Den in Jahrtausenden gewonnenen Reichtum der Gefühle!

Mit Automaten kann er umgehen, das hat er gelernt. Es ist einfach, man braucht nur zu befehlen. Solange eine Anweisung nicht gegen das Grundprogramm verstößt, wird der Roboter widerspruchslos gehorchen. „Bring mich zu deinen Herren, Astranda!“ befiehlt Leander forsch.

Der Roboter erstarrt. Sehr bestimmt kommt dann seine Antwort: „Astranda – hat – keine – Herren.“